

Vom Teufel mit Liebe

Leseprobe

Wie sich Diana gedacht hatte, interessierte sich das Sicherheitspersonal für niemanden, der mit einem gefälschten Ausweis die Sperre passierte. Ihren Ärger darüber schluckte sie herunter. Genauso wie den Verdruss über die Fantasielosigkeit von Gullberg. Aurora Enterprise, 20. Stock war deutlich auf einem Schild zu lesen.

‚Wenn ich geheim halten will, dass ich Lucifer anbete‘, hatte sie in Gedanken geflücht, ‚wähle ich einen anderen Namen und vermeide alles, was mit Morgenröte oder Licht zu tun hat.‘

Sie nahm einen der Aufzüge, der sie nach oben brachte, zog ihre Handschuhe an und holte den Dietrich hervor. Ihre Gegner sollten von einem gewöhnlichen Einbruch ausgehen. Sie würden noch früh genug erfahren, was hier auf der Welt lebte.

Die Büros von Aurora Enterprise unterschieden sich nicht im Geringsten von irgendeinem anderen auf der Welt. Schreibtische, Stühle, Telefone, Computer, alles war vorhanden. Störend dagegen war nur die dicke Staubschicht auf den Geräten und Möbeln. Als sie dann ein Zimmer betrat, das halbwegs geputzt war, dachte Diana zunächst an eine Falle. Sie konnte und wollte es nicht glauben, dass die Anhänger Lucifers so geizig waren, eine Putzfrau zu bezahlen. Der Staub war wie ein Wegweiser in das Zimmer gewesen. Als sie dort den Schubladenschrank sah, bereitete sie sich auf einen Angriff vor, doch nichts geschah. Weder auf magischem Wege noch auf eine andere Weise attackierte man sie. Dabei war diese Art von Büroutensil schon zu ihrer Jugend antiquiert gewesen; heutzutage war es ein Anachronismus. Ohne zu zögern zog Diana die oberste Schublade bis zum Buchstaben F heraus und die nächste bis I. War es tatsächlich so einfach? Es fiel ihr immer schwerer, in ihren Gegnern eine Gefahr zu sehen. Erst recht, als sie das Wort Filius vollendet hatte, ein Stück Wand zur Seite glitt und den Blick auf einen Fahrstuhl freigab.

Diana betrat den Aufzug, die Tür schloss sich und der Fahrstuhl fuhr nach unten. Erst jetzt erkannte sie den tödlichen Fehler, den sie gemacht hatte. Es war viel zu einfach gewesen; jeder noch so unbegabte Dieb wäre bis hier vorgedrungen. Ihr Feind brauchte nur die Bodenplatte des Fahrstuhls zu öffnen und niemand würde jemals wieder etwas von dem Dieb erfahren. Oder ein tödliches Gas könnte in den Fahrstuhl strömen. Bevor sich Diana weitere Horrorszenarien ausmalen konnte, öffneten sich die Aufzugstüren. Diana war in den Katakomben unter dem VIERTEL.

Schnell band sie sich ihr Halstuch vor das Gesicht, um nicht erkannt zu werden und hoffte, dass es dafür nicht zu spät war. Dann lief sie los und hatte noch nicht einmal den

ersten Schritt gemacht, als das Licht aufflammte. Diana rief sich zur Ordnung. Es waren einfache Bewegungsmelder, die die Lampen eingeschaltet hatten. Sie durfte nur nicht zu selbstsicher werden; dass ihr alles so einfach vorkam, lag an ihrem Beruf als Grabräuberin. Irgendwann und irgendwo gab es eine Sicherheitsmaßnahme, die auch sie vor ein Problem stellen würde. Jeden Augenblick könnten Waffen aus den Wänden fahren, um sie einfach zu erschießen.

Etwas lag in der Luft, kaum wahrnehmbar, wie ein Geruch und doch ganz anders. Diana folgte ihm. Sie fühlte eine dunkle, böse Ausstrahlung und den Schmerz derer, die hier gestorben waren. Sie brauchte nicht weit zu laufen. Keine zweihundert Meter vom Aufzug entfernt befand sich eine Doppeltür mit den Insignien Lucifers, zumindest so, wie die Menschen sie sich vorstellten. Dass die echten Insignien jeden Menschen sofort wahnsinnig gemacht hätten, wusste nur Diana. Und wie sie es sich gedacht hatte, waren die Türen nicht verschlossen.

Diana betrat den Raum und sofort blieb ihr die Luft weg. Es stank fürchterlich. Der ganze Raum war voller Blut und Knochen; selbst an der Decke hingen die Überreste von Lebewesen, die man geopfert hatte. Kopfschüttelnd lief sie weiter. Diana fragte sich, wie die Menschen auf die Idee gekommen waren, dass so etwas einem höheren Wesen gefallen könnte. Es war genauso, wie sich die Menschen das Böse vorstellten und wie es in unzähligen menschlichen Filmen und Büchern dargestellt wurde. Dies hatte aber nichts mit der Realität zu tun. Für Diana war das Böse die Ordnung. Eine Welt, in der sich nichts veränderte. In der nichts wuchs, in der kein Leben entstand. In der nichts entstehen konnte, weil sich nichts veränderte. Alles blieb, wie es war und dies auf ewig. Nur der Wandel war gut. Diana verglich dies immer wieder mit den Jahreszeiten oder der Kontinentalverschiebung. Selbst die Unterscheidung von Tag und Nacht, war ein Zeichen des Chaos. Leider setzten die meisten Menschen Chaos mit sinnloser augenblicklicher Zerstörung gleich. Dabei vergaßen sie vollkommen die zeitliche Perspektive. Sie übersahen, dass auch auf einem toten Baum das Leben blühte. Diana hatte endlose Diskussionen mit Magnus über das Thema geführt und keine Übereinkunft erzielen können. Freya hingegen hatte sie immer verstanden.

Langsam lief Diana weiter in den Raum hinein, sie war noch nicht gegangen, als sie den Befehl erhielt, „drehen Sie sich langsam, mit erhobenen Händen, um.“

„Wir sind Kollegen“, log Diana, als sie der Aufforderung nachkam. „Ich arbeite für ...“ Dann brach sie ab. Sie hatte sagen wollen, dass sie von der Polizei sei. Doch als sie die beiden Kreaturen sah, die ihr gegenüberstanden, wusste sie sofort, warum es so einfach gewesen war, bis hier vorzudringen. Die Wächter sahen ausgemergelt aus, ihre Haut war ausgetrocknet, fast durchscheinend, ihre Augen leuchteten rötlich und lagen tief in den Höhlen. Vor Diana standen zwei Baykoks, Wesen, die sich wie Ghoule von Kadavern ernährten. Es überraschte sie, dass die beiden Pistolen in der Hand hielten und Uniformen von Sicherheitspersonal trugen.

„Steckt die Waffen weg“, forderte sie die beiden auf. „Ihr könntet euch damit verletzen.“

Die Baykoks reagierten nicht. Sie sahen in Diana nur eine Frau, die sie töten und verspeisen würden.

„Gibt es noch mehr von euch hier unten?“, probierte sie es weiter. Wieder erhielt sie keine Antwort. Die Baykoks kamen auf sie zu, nun zögerte auch Diana nicht mehr. Mit einem einzigen Schritt war sie hinter die beiden getreten, hatte ihr Wakizashi gezogen und einem der Baykoks den Kopf abgeschlagen. Der andere konnte nicht glauben, dass sich ein Mensch so schnell bewegte. Bevor er sich noch umgedreht hatte, stand Diana wieder vor ihm, hatte ihm die Waffe aus der Hand getreten und hielt ihm das Kurzsword an den Hals.

„Ich verspreche dir einen schnellen Tod“, drohte sie. Dabei glühten ihre Augen dunkel und die Adern bildeten blasphemische Muster. „Wenn du meine Fragen ehrlich beantwortest; bei einer Lüge oder gar Weigerung ...“

Entsetzt blickte der Baykok sie an. Er stand etwas gegenüber, das nur wie ein Mensch aussah. Wurde dieses Wesen etwa von denen gesucht, die die anderen Kreaturen hier unten in Angst und Schrecken versetzten? Mächtige Kreaturen, gegen die die Bewohner der Katakomben nichts ausrichten konnten.

„Wir sind zehn“, antwortete er, „jetzt noch neun. Doch es gibt noch viele andere Lebensformen, die hier unten in den Gängen leben. Nicht alle dienen dem, der sich Meister nennt. Für viele andere sind die Höhlen hier die natürliche Umgebung.“

„Der Meister, was ist er?“

„Er ist stark. Stärker als wir, doch hat er nicht wirklich Macht. Gestern Nacht gelang es ihm, ein mächtiges Wesen zu rufen. So mächtig, dass sich die Bewohner der Katakomben versteckten. Doch der Meister hat die Macht des Wesens nicht erkannt. Er denkt, er sei unbesiegbar. Uns und andere hält er in seinem Bann, damit wir seinen Tempel bewachen.“

Diana nickte. Dies passte in das psychologische Profil eines Geheimdienstchefs.

„Hast du jemals den Namen des Meisters gehört?“, fragte sie weiter.

„Der Meister wird von jedem nur Meister genannt. Seine Anhänger nennen sich Höllenmund, Höllenseher, Höllenkämpfer und ähnlich.“

„Ihr habt die Toten gegessen, die der Meister getötet hat?“

„Wir haben sie mit den Ghoulen ...“ Weiter kam der Baykok nicht. Diana hatte ihr Wort gehalten und ihn schnell getötet. Dann blickte sie sich in Ruhe im Tempel um.

Der Dämon war wahrscheinlich in einem Astralleib erschienen, damit die Menschen ihn sehen konnten. Doch was wollte er von dem Magier? Von einem einfachen Menschen? Der Dämon war ihm doch in allen Belangen überlegen.

Während Diana darüber nachdachte, spürte sie die schwache Ausstrahlung der Kraft des Höllenwesens, das sich hier aufgehalten hatte, als ob es eine Spur hinterlassen wollte. Eine Spur – für wen? Aufmerksam blickte sie sich um, doch außer vielen menschlichen Spuren entdeckte sie keine weiteren Hinweise auf ein höheres Wesen. Dann stutzte sie. Bei der Menge an Blut, Knochen und Überresten von Lebewesen hätte der Raum voller Insekten und Nagetiere sein müssen. Sie konzentrierte sich und entdeckte einen äußerst primitiv angewandten Abwehrzauber, der die Tiere davon abhielt, sich an den Überresten satt zu essen. Er war äußerst schwach und wurde auch noch von der Kraft des Dämons überlagert. Ein Lächeln huschte über Dianas Gesicht und sie machte sich einen Spaß daraus, den Abwehrzauber umzudrehen.

Doch dann erstarrte sie. Die Falle war zugeschnappt und sie saß darin. Das Einzige, was sie jetzt noch retten konnte, waren die vielen Insekten und Ratten, die in den Raum strömten. Sie wollte ihre 38er mit der Sprengmunition ziehen, doch griff sie stattdessen nach ihrem Wakizashi und ihrem Tanto. Die Druckwelle der Explosion hätte ihren Körper zerfetzt, wenn sie die Waffe im Tempel abgefeuert hätte.

Diana benutzte die Waffen als Hilfe, um sich auf ihren Willen zum Töten zu konzentrieren. Gegen die Feinde, die nun kamen, waren menschliche Waffen nutzlos. Doch halfen sie Diana, ihren Willen zu manifestieren. Das Kurzschwert in der einen, das Messer in der anderen Hand, wartete sie auf den ersten Feind.

Teufel hatten mit ihren Dämonensklaven auf Diana gewartet, um sie zu vernichten. Zunächst hatten sie Diana nicht erkannt, weil sie in einem Körper lebte und taten ihr nichts. Erst das Umkehren des Abwehrzaubers hatte ihnen gezeigt, dass das Wesen gekommen war, das sie töten wollten und sie griffen es an. Den ersten Dämon streckte Diana blitzschnell nieder, dann waren die anderen da. Sie kamen durch die Tür, die Wände, die Decke oder materialisierten einfach im Raum. Dabei nahmen sie nicht einmal Gestalt an. Diana spürte nur ihre dunkle Ausstrahlung, doch waren für sie ihre Feinde so präsent, als hätten sie eine Gestalt. Es waren viele, zu viele.

Nur weil mit den Dämonen noch so viele Ratten und Insekten in den Raum kamen, wurde sie nicht gleich niedergestreckt. Die Dämonen konnten nicht zwischen ihr und den Ratten und Insekten unterscheiden. Doch schnell war sie die einzige Lebensform und ihre Angreifer wussten, wen sie töten mussten. Diana kämpfte, wie sie noch nie in ihrem Leben gekämpft hatte, aber sie musste immer mehr Schläge einstecken, bis ihr alles egal war. Sie warf das Messer, zog gleichzeitig ihre 38er und feuerte. Jetzt musste sie sich nicht nur vor der Kraft der Teufel schützen, sondern auch vor den Druckwellen, die die vielen Explosionen auslösten. Diana war alles egal; wild schoss sie um sich und

konnte sich ein wenig Luft verschaffen. Ihr ganzer Wille war auf den Tod ihrer Feinde ausgerichtet.

Sie schoss ihr ganzes Magazin leer, wollte es blitzschnell wechseln, als es passierte. Sie sah den Schlag nicht kommen, sondern merkte ihn nur. Auf einmal flog sie aus dem Tempel. Die Wand des Ganges kam mit atemberaubender Geschwindigkeit auf sie zu. Sie musste ihre Kraft anwenden, um nicht an ihr zu zerschmettern. Sie schaffte es nicht ganz und konnte nicht verhindern, dass ihr die Luft brutal aus den Lungen gepresst wurde, als sie die Wand hinabglitt und halb ohnmächtig wurde. Diana kämpfte dagegen an. Sie durfte nicht aufgeben, niemals; sie musste wach bleiben, sie war es ihren Freunden schuldig. Als sie auf dem Boden ankam, wollte sie sofort aufspringen, doch ihre Beine versagten ihr den Dienst. Sie zwang sich nach oben, nur um hinzufallen und sich sofort zu übergeben. Sie verfluchte ihre Schwäche, wollte wieder aufstehen, schaffte es erneut nicht.

Drei Waffen wurden neben sie geworfen, ihre 38er, das Wakizashi und ihr Tanto.

„Du bist schwach!“, spottete ein Teufel in der Sprache Ch’ereb’us.

„Und du bist tot! Das ist meine Welt, ich töte dich!“, antwortete Diana, wollte aufstehen, zog es dann aber vor, sich mit dem Rücken an die Wand zu lehnen und erst einmal tief durchzuatmen.

„Dazu müsstest du aber erst einmal in deinem primitiven Körper stehen können. Aber das kannst du nicht“, erwiderte der Teufel.

„Bist du dir sicher?“, wütete Diana, blieb aber lieber sitzen. Sie musste Zeit gewinnen. Aufmerksam blickte sie sich um. Sie sah nur den einen Teufel, die anderen schienen verschwunden zu sein, aber dies hatte nichts zu heißen. Langsam griff sie nach ihren Waffen und steckte sie ein. Nur ihr Wakizashi behielt sie in der Hand. Der Teufel beobachtete sie dabei ruhig.

„Wie einer dieser primitiven Menschen“, spottete er.

„Was stört es dich?“ Ganz vorsichtig wollte Diana nach der Kraft greifen, um ihren Körper zu heilen, doch der Teufel merkte es sofort.

„Nein!“

„Dann eben nicht!“ Langsam stand Diana auf und unterdrückte den einsetzenden Schwindel.

„Du gibst wohl nie auf?“

„Ich habe dir etwas versprochen, Teufel, und ich halte meine Versprechen.“

„Du erkennst mich nicht. Du erkennst mich wirklich nicht!“

„Ich frage selten nach den Namen meiner Opfer.“

Auf einmal lachte der Teufel laut auf und sagte dann, „warte.“

Dann leitete er heilende Kräfte zu Diana. Verwundert ließ sie es zu, dass der Teufel ihr half.

„Ich habe es ernst gemeint mit dem Töten“, erklärte sie, nachdem sie wieder geheilt war.

„Ich weiß“, entgegnete der Teufel. „Aber vielleicht können wir mit dem Töten noch ein wenig warten. Denn wenn ich dich tot sehen wollte, hätten dich meine Sklaven fertiggemacht. Ich wollte nur wissen, ob du das Kämpfen verlernt hast.“

„Zufrieden?“

„Mehr als das. Deswegen verrate ich dir auch ein Geheimnis. Es kommt zu einer Schlacht zwischen den Gestaltern und Zerstörern, ganz in der Nähe.“

„Das weiß ich bereits.“ Diana fand die Umschreibung interessant, Gestalter und Zerstörer. Es war reine Ansichtssache, wer was gestaltete und wer was zerstörte.

„Du wirst aber keine der beiden Armeen gesehen haben, wieso wohl?“, fuhr der Teufel fort.

„Wer sagt dir, dass ich nicht weiß, wo sich die Armeen befinden?“

Der Teufel lachte, „Bluffen kannst du wie Ch’ereb’us. Aber du bist ja auch mit ihm verwandt, wie die Menschen sagen würden.“

Diana holte tief Luft und wollte antworten, doch der Teufel war noch nicht fertig.

„Sopreseh baut sich in den Bergen von Tongue eine Basis, aber das ist im Moment dein geringstes Problem. Dein engster und einziger Verwandter will dich tot sehen und beauftragt Killer dazu. Pass also auf, dass du nicht stirbst, denn dann nützt du mir auch nichts mehr.“

Dann war der Teufel verschwunden und Diana befand sich wieder allein in den Katakomben unter dem VIERTEL. Allerdings war sie weit davon entfernt, entspannt zu sein. Sie musste über das Gespräch nachdenken. Der Teufel hätte sie jederzeit töten können, hatte es aber nicht getan, weil sie etwas für ihn tun sollte. Doch was? Deswegen hatte er sie auch geheilt und zwar so, dass es niemand mitbekam. Weshalb? Und wer war dieser „Verwandte“? Etwa die schwarze Dunkelheit?

Nur kurz überlegte sie, ob sie den Weg durch das VIERTEL zurücknehmen sollte, entschied sich dann dagegen. Sie konnte absolut nicht sagen, ob der Kampf nicht Aufmerksamkeit erregt hatte. Außerdem gab es keine zwanzig Minuten Fußmarsch von hier eine verlassene Kapelle auf einem Friedhof. Dort würde ihr Erscheinen nicht auffallen. Vorausgesetzt, niemand feierte dort eine schwarze Messe und wollte den Teufel rufen. Lächelnd ging Diana los. Entsprach sie doch gar nicht der Vorstellung, die Menschen von einem Teufel hatten.